

Unsere Griechischen Gäste

Autor(en): **Reinhard, Marguerite**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **59 (1949-1950)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-556536>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

UNSERE GRIECHISCHEN GÄSTE

VON MARGUERITE REINHARD

Im Piräus, der Hafenstadt Athens, wohnte vor Jahren die wohlhabende und glückliche Familie Courentis. Den Stolz der Eltern bildeten die sechs begabten Kinder: vier Söhne und zwei Töchter. Ein Sohn nach dem andern bereitete sich auf das Universitätsstudium vor. Vater Courentis selber war ein kultivierter und weltoffener Mensch; er schickte auch seine Tochter Assimula an die Universität von Athen, während sich seine zweite Tochter Vassiliki nach Aneignung guter Allgemeinbildung mehr den häuslichen Aufgaben zuwandte. Welch ein reger Gedankenaustausch im Hause Courentis! Hochaufstrebende Ideen der Jungen, manch ein verstandsamere Rat des Vaters, liebende Fürsorge der Mutter. Das Haus der Courentis erschien fest gefügt.

Da brach der Krieg aus, jener die Menschheit zerfleischende Wahnsinn, und zog auch Griechenland in die Wirbel von Vernichtung und Not. — Die vier Söhne Courentis ruhen heute in fremder Erde. Den Vater begruben die einstürzenden Mauern seines eigenen Hauses. Die Mutter starb an ge-

brochenem Herzen. Zurück blieben nur die beiden Schwestern Assimula und Vassiliki.

Als das Griechische Rote Kreuz 1945 seine Schwesternschule nach langer Unterbrechung wieder öffnete, meldeten sich beide Töchter Courentis als Lernschwestern für eine dreijährige Ausbildung und sind seither den tapfer gewagten Weg gemeinsam gegangen. Helfen! Andern in der Not beistehen mit jener inneren Teilnahme, die selbst erlittenes Leid für fremden Schmerz erzeugt! Das war der beste Balsam für die eigene Not.

Man nannte sie die Unzertrennlichen. Sie bewohnten — wie früher im Elternhaus — ein gemeinsames Zimmer, und die neuen Erlebnisse und alten Erinnerungen verwoben sich zu einem Band aus lichten und dunklen Fäden, das die beiden Frauen so stark verband, dass die eine immer der andern Nähe suchen musste, wenn sie durch die Arbeit für wenige Stunden getrennt worden waren. Welche Bestürzung deshalb, als Assimula von einer Unterredung bei der Leiterin der Rotkreuzpflegerinnenschule ins gemeinsame Zimmer zurück-

Assimula und Vassiliki Courentis in der Apotheke eines Sanatoriums in Leysin.

Aufnahme ATP-Bilderdienst, Zürich.





Die entzückende Schwester Amarantia Copanou fühlte sich im Kindersanatorium sehr wohl.

Aufnahme ATP-Bilderdienst, Zürich.

kehrte! «Ich bin für einen Studienaufenthalt in einem Schweizer Sanatorium vorgesehen. Ich allein. Ohne dich!» — Und die atemlose Frage: «Hast du zugesagt?» — «Nein! Ich fahre nicht ohne dich.»

So kam es, dass sowohl Assimula als auch Vassiliki mit sechs andern griechischen Krankenschwestern in die Schweiz reisen durften. Man hatte nicht das Herz gehabt, die beiden zu trennen.

Wer indessen hatte sie eingeladen?

Wie in allen kriegsgeschädigten Ländern hat auch in Griechenland die Tuberkulose in beängstigender Weise zugenommen. Es fehlt an Sanatorien, es fehlt aber auch an für die Tuberkulosepflege besonders ausgebildeten Schwestern. Während der Kriegsjahre waren die Pflegerinnenschulen gezwungen, die Tore geschlossen zu halten, so dass die 7,5 Millionen zählende griechische Bevölkerung 1945 nur über 581 ausgebildete Krankenschwestern verfügte. Seitdem sind nun in den drei Pflegerinnenschulen 170 weitere Schwestern ausgebildet worden; doch ist die Zahl immer noch viel zu klein. Das Rotkreuz-Sanatorium Voula in Athen, die einzige Institution für Knochentuberkulose, verfügt bei 600 Betten nur über sieben allgemein ausgebildete Krankenschwestern, die aber in der Pflege Tuberkulöser nur wenig Erfahrung besitzen. Ist es deshalb verwunderlich, dass sich die Verantwortlichen der Rotkreuz- und Evangelismos-Spitäler an die Schweizer Schwester Helene Nussbaum, die im

Auftrag der Weltgesundheits-Organisation der Vereinigten Nationen ein Spital mit 2000 Betten in der Nähe von Athen leitet und dort eine Pflegerinnenschule eingerichtet hat, mit der Bitte wandten, einer kleinen Anzahl griechischer Schwestern eine zusätzliche Ausbildung in Schweizer Sanatorien zu gewähren? Schwester Nussbaum leitete das Gesuch mit warmer Empfehlung an das Schweizerische Rote Kreuz weiter, das sich, in Ermangelung der Mittel für eine derartige Aufgabe, seinerseits an die Europahilfe wandte, diese möge ihm aus dem Schulungsfonds den nötigen Kredit für sechsmonatige Schulungskurse zugunsten griechischer Schwestern gewähren.

So kam es, dass dank dem Entgegenkommen der Europahilfe und den organisatorischen Vorarbeiten des Schweizerischen Roten Kreuzes acht griechische Schwestern — darunter auch Assimula und Vassiliki Courentis — am 20. Mai 1949 erregt und glücklich in Lausanne zu einem kurzen theoretischen Einführungskurs und späteren Aufenthalt in Sanatorien eintrafen. Sie wohnten in unserer Schwesternschule La Source und wurden auch dort gepflegt. Anfangs Juni reisten die sieben französisch sprechenden Schwestern nach Leysin; die deutsch sprechende Schwester Fotini Christofidou fuhr nach Arosa, später ins Bürgerspital Basel.

Leysin zeigte sich am Tage der Ankunft von der unwirtschaftlichsten, ja hässlichsten Seite. Nebelfetzen hingen über den Häusern, Gassen und Gässchen waren Bäche, Sprühregen, der sich in der zunehmenden Kälte bald zu Schneeflocken verwandelte, steigerte den Eindruck niederdrückender Düsterei. In Griechenland hatte die Sonne ihre Strahlen verschwenderisch über das Frühlings-Blütenmeer ausgegossen. Und hier? Trostlos, einfach trostlos! Dieses Nebelfetzendorf mit seiner Einsamkeit! Solange das schlechte Wetter dauerte, wurden die jungen Griechinnen von Heimweh geschüttelt. Dann aber goss eines Tages auch in Leysin die Sonne ihr Licht über eine atemberaubend fremdschöne Bergwelt, über farbenkräftige Bergblumen, über Frühlingswiesen, die schöner auch in Griechenland nicht blühten — und mit den Nebelfetzen war auch bald das Heimweh verschwunden.

Es wuchs die Freude am Erleben eines fremden Landes. Die griechischen Schwestern erfüllten ihre Aufgabe mit Liebe und Hingabe, und jedermann — Aerzte, Schweizer Schwestern und Patienten — schätzte die liebenswürdigen, heiteren, wohlherzogen und tüchtigen Gäste. «Wir würden euch gerne hier behalten», hiess es mehr als einmal. «Wir würden gerne bleiben», antworteten die Griechinnen.

Ab und zu besuchten wir sie, und jedesmal flog das Gespräch heiter und angeregt hin und her. Eindrücke von der Schweiz? «Ihr arbeitet viel in der Schweiz. Wir sind erstaunt, wie willig eine Schweizer Krankenschwester ihr langes Tagewerk verrichtet. Bei uns arbeitet eine Schwester täglich nur acht Stunden.» — «Besitzt ihr in der Schweiz das



*In den freien Stunden unternahmen die griechischen Schwestern Spaziergänge in der Umgebung von Leysin.
Aufnahme ATP-Bilderdienst, Zürich.*

Frauenstimmrecht? Nein? Auch wir noch nicht. Es wird aber in allernächster Zeit eingeführt werden. Mit einer recht verfänglichen Einschränkung allerdings. Frauen werden erst vom 30. Lebensjahr an stimmen dürfen. Glauben Sie, eine einzige Frau werde an der Stimmurne vor aller Öffentlichkeit bekunden, dass sie schon dreissig ist?»

Die griechischen Schwestern erzählen von ihrem geliebten, so arg zerstörten und durch den Bruderkrieg zerrissenen Land. «Bei euch in der Schweiz ist seit Generationen Stein an Stein, Brett an Brett gefügt worden, ohne dass — Welch ein Wunder! — der Nächste alles wieder zerstört hat. Alles erscheint bei euch so merkwürdig endgültig, so unverrückbar stark, für alle Zeit und Ewigkeit mit eurem Lande verwachsen. Unser armes Land dagegen ... seid ihr auch dankbar für die unbegreiflich wunderbare Verschonung?»

Sind wir wirklich dankbar?

Ende November schlug für unsere jungen Gäste die Abschiedsstunde. Nur schwer trennten sie sich von Leysin, von ihrer Aufgabe, von den Patienten. Jede trug Erinnerungen und einen winzigen geschmückten Weihnachtsbaum heim nach Athen.

Heute werden sie wohl schon in der verantwortungsvollen Arbeit stehen, für die sie bei uns die zusätzliche Ausbildung geholt haben: als Leiterin eines grossen Spitals oder eines Sanatoriums, als Oberschwester einer Tuberkuloseabteilung oder als deren nächste Mitarbeiterin. Einer der griechischen Schwestern, Fotini Christofidou, der künftigen Leiterin eines grossen Sanatoriums, wurde im Bürgerhospital Basel Gelegenheit geboten, sämtliche Abteilungen und den gesamten administrativen Betrieb kennen zu lernen.

Unsere acht griechischen Gäste sind uns lieb geworden, und wir hoffen, dass sie uns gelegentlich von ihren neuen und sicher schwierigen Aufgaben berichten werden.